

1959, Nachdruck 1962) vergriffene Band dem wissenschaftlichen Publikum wieder zugänglich gemacht wird (jeder der Gnosisforschung Beflissene lechzt ferner seit langem nach einem Nachdruck von Wendlands Hippolyt-Band mit der Refutatio). Die Pistis Sophia, die beiden Bücher des Jeû und das Unbekannte altgnostische Werk (unten als Anonymum Brucianum = Anon. Bruc. bezeichnet) liegen damit wieder in Schmidts Übersetzung, mit Tills Nachträgen und mit Tills Vorwort vor. Diese Übersetzung macht jedes griechische Fremd- oder Lehnwort kenntlich, eine Hilfe für den Nicht-Koptologen, die man im englischen Übersetzungsband der Nag-Hammadi-Texte (Leiden 1977) schmerzlich vermißt. Schenkes Vorwort datiert von 1977. In ihm rechtfertigt er zunächst, warum er, wie schon Till, von einer Neubearbeitung der klassischen Übersetzung Schmidts abgesehen hat, obwohl die Idee debattiert wurde. Der „Berliner Arbeitskreis für koptisch-gnostische Schriften, statt sich an das unnötige und unmögliche Unterfangen einer Neubearbeitung von ‚Koptisch-gnostische Schriften I‘ zu machen“, bereitet „lieber die Fortsetzung davon vor, nämlich eine Gesamtübersetzung der Nag-Hammadi-Bibliothek als ‚Koptisch-gnostische Schriften II und III‘“. Diesem Unternehmen gelten unsere besten Wünsche, und wir sehen ihm erwartungsvoll entgegen. Doch weist Schenke darauf hin, „daß es durchaus möglich erscheint, im Textverständnis noch über Schmidt (und Till) hinauszukommen“. „Dieser Sachverhalt liegt nicht nur an der Verschiedenheit exegetischer Möglichkeiten, sondern hat auch einen objektiven Grund in dem . . . Fortschritt in der synchronischen Analyse der koptischen Sprache, wie er von H. J. Polotsky repräsentiert wird . . . bzw. von ihm ausgeht“. Verschiedenes hat „sich inzwischen durch die materielle Verbreiterung der Basis der Koptologie geklärt“, wofür Beispiele genannt werden.

„Den größten Gewinn“ „aus der neuen Forschungslage“ ziehe das Anon. Bruc. und umgekehrt, weil es sich in den Kreis der sethianischen Schriften von Nag Hammadi organisch einfüge. Und schon Schmidt habe die Vermutung geteilt, „daß die gnostischen Gegner des Plotin in Rom Sethianer gewesen seien“. Man redet wohl besser von Barbelognostikern als von Sethianern; daß Querbeziehungen zwischen den barbelognostischen Schriften und den römischen Neuplatonikern bestehen, ist sicher (meine Meinung über die Relationen von NHC VIII 1 „Zostrianus“, Anon. Bruc. und Plotin Enn. 2,9 (33) wird man als Beitrag zur Festschrift Heinrich Dörrie, Jahrbuch für Antike und Christentum 1982 finden), aber es gibt auch Anzeichen dafür, daß die gnostischen Plotinhörer dem Meister Valentinianisches zur Kenntnis gaben.

Die Schriften von Nag Hammadi lassen erkennen, daß die Barbelognosis vom zweiten bis zum dritten bzw. vierten Jahrhundert eine Entwicklung durchgemacht hat (cf. J. D. Turner, *Novum Testamentum* 22, 1980, p. 336). Noch interessanter wäre für uns, wenn man den Ursprung der Gestalt der Barbelo endlich befriedigend erklären könnte, damit hätte man wahrscheinlich auch einen Beitrag zur Lösung der Ursprungsfrage von Gnostizismus. Denn die Nag-Hammadi-Texte belegen, ebenso wie die Schriften des vorliegenden Bandes und des P. Berol. 8502 (publiziert als *Texte und Untersuchungen* 60, 2. Aufl. 1972), das Weiterleben der Gnosis und nicht ihre Ursprungsphase. Und daß sie der Gnosis als geistiger Bewegung ein besonders eindrucksvolles Zeugnis ausstellen, läßt sich leider nicht behaupten.

Wie ich nachträglich feststelle, hat der Verlag Georg Olms (Hildesheim) 1977 einen Nachdruck der *Refutatio Hippolyti* herausgebracht.

Tübingen

Luisse Abramowski

Joseph Klausner, *Von Jesus zu Paulus*. Unveränderter Nachdruck der ersten Auflage von 1950, 1980. 575 Seiten, gebunden, DM 68,-. Athenäum Verlag, 1980.

Joseph Klausner, 1874 in Olkenike (Polen) geboren, 1919 nach Palästina ausgewandert und 1958 in Tel Aviv gestorben, hat ein Buch über ‚Jesus von Nazareth‘ geschrieben, das 1930 ins Deutsche übersetzt wurde und Jesus als Juden darstellt. Es bildet die Vorarbeit für das vorliegende Hauptwerk Klausners, das der Entstehung des Christentums gewidmet ist. Denn Klausner hält mit vielen Zeitgenossen (Wrede) Paulus für den

Schöpfer des eigentlichen Christentums (289). Schon Anfang dieses Jahrhunderts konzipiert und 1939 erschienen, wurde Klausners Buch über Paulus durch Friedrich Thieberger ins Deutsche übersetzt und – nach jahrelanger Verzögerung – 1950 veröffentlicht. Dem Leser des Jahres 1980 zeigt sich dies berühmte Buch als ein vielschichtiges historisches Dokument.

Es ist ein Kind seiner ‚liberalen‘ Zeit und ihres Historismus. Klausner liest die Apostelgeschichte des Lukas mit ungebrochenem historischen Vertrauen und kombiniert ihre Angaben ohne Skrupel mit denen der Paulusbriefe. Theologie und Person des Paulus erhellt er auf weiten Strecken mit Hilfe psychologisierender Rekonstruktion; form- und redaktionsgeschichtliche Beobachtungen fehlen gänzlich. Petrus ist ein ‚leichtfertiger‘ Mensch, der seine Meinung leicht änderte, Barnabas ein ‚gutherziger Mann‘, Paulus eine ‚polare Natur‘ . . .

Dazu tritt das Rüstzeug der religionsgeschichtlichen Schule, doch bringt Klausner direkte außerjüdische Einflüsse auf Paulus nur in geringem Maße in Ansatz. Er folgt lieber den Spuren seines Zeitgenossen Albert Schweitzer und leitet die unjüdischen Theologumena des Paulus durch rationalisierende oder psychologisierende Reflexion aus jüdischen Wurzeln ab, wobei die hellenistische Atmosphäre, in der Paulus lebte, nur unwillkürlich, wenn auch gelegentlich in starkem Maße eingewirkt habe. So soll der Glaube an den himmlischen Messias aus der Angst des Paulus vor den Dämonen hervorge wachsen sein; bei seiner Christismystik handelt es sich um einen paganisierenden Ausfluß der geglaubten Himmelsbürgerschaft; die Preisgabe der Tora, die niemand ganz halten könne, sei aus der Angst vor der Sünde erwachsen und habe den Universalismus des paulinischen Evangeliums zur Folge gehabt.

Voraussetzung, Methode und Ergebnisse dieser Paulus-Deutung sind weitgehend überholt, und niemand wird heute mehr, wie weit er auch immer den Weg von Jesus zu Paulus einschätzt, mit der Person oder gar der Persönlichkeit des Paulus eine völlig neue Entwicklung des Urchristentums ansetzen wollen.

‚Liberal‘ ist auch eine Seite des jüdischen Selbstverständnisses, das Klausner seiner kritischen Darstellung der paulinischen Theologie zugrunde legt: Der jüdische Messias ist ein „geistiger Erlöser der gesamten Menschheit“ (437). Sein Reich ist ein irdisches Reich, das sich allmählich durch die „Vervollkommnung der Welt unter der Herrschaft Gottes“ verwirklicht, durch „Veredelung der guten Triebe“ (49 ff.), durch die „Verbrüderung der Völker und die Annahme des ethischen Monotheismus durch die ganze Menschheit“ (519).

Dieser um die letzte Jahrhundertwende auch im Christentum allgemein verbreitete religiös-sittliche Fortschrittsoptimismus, der dem Menschen unserer Tage Verwunderung abnötigt, ist bei Klausner freilich nur die Kehrseite eines betont herausgestellten Zionismus. Denn der jüdische Messias ist vor allem ein „politischer Erlöser seines geknechteten Volkes“ (437). Wesen und Grund der jüdischen Hoffnung auf eine vollkommene Welt „ist das *Volkstum im Dienste der Menschheit*. Ging doch das Streben nach Festigung und Entfaltung des jüdischen Volkes *in seinem Lande* mit dem Streben nach Vervollkommnung der Welt und der ganzen Menschheit parallel. In diesem Sinne kann man ohne nationale Überheblichkeit sagen, daß das Judentum der Same des Fortschritts in der Welt ist“ (496).

Diese zionistische Grundposition erklärt, daß Klausner an Paulus vor allem die Preisgabe der Tora und den Universalismus seines Glaubens an Jesus Christus rügt. Denn nur die Tora bewahrt das Judentum als Nation; hätten dagegen die Juden das Christentum angenommen, wären sie als Nation verschwunden. Dennoch habe sich Paulus unbewußt und ungewollt ein großes Verdienst um das Judentum erworben: Er habe die jüdische Bibel der heidenchristlichen Welt vermittelt und damit die Voraussetzung geschaffen, daß das zerstreute Judentum, wenn auch unter unsäglichen Leiden, in einer Kultur überleben konnte, die es mitgeschaffen hat, während es z.B. in Indien und China unterging.

Das zionistische Interesse leitet die Darstellung Klausners auch insofern, als er dem jüdischen Mutterboden des Paulus, dem hellenistischen Diasporajudentum, mit großer Skepsis gegenübertritt. Dies Diasporajudentum war ein ‚verdünntes‘ Judentum, das

sich heidnischen Gedanken mehr oder weniger geöffnet hatte, losgerissen von dem „in sich geschlossenen Judentum, das auf dem Boden, in dem es eingepflanzt worden ist, lebte und an dieses gebunden war“ (433).

Mit der Beschreibung dieses Judentums außerhalb Palästinas und seiner nach Klausners Meinung entwurzelten Menschen, denen der eigene Boden fehlt, sowie seiner außerkanonischen Schriften beginnt der Verfasser sein Buch, und diese von großer Kenntnis getragene Darstellung hat auch heute noch hohen wissenschaftlichen Rang. Daß sie primär von dem aktuellen Interesse geleitet wird, die eigenen Zeit- und Glaubensgenossen vor einem ‚internationalen‘ Judentum zu warnen, mag manche Einsichten verschließen, insgesamt eröffnet sie normalerweise verschlossene historische Dimensionen.

Klausner zeigt auf, in welchem starkem Maße die Synagoge der Diaspora dem Siegeslauf des christlichen Evangeliums vorgearbeitet hat. Ihre Glieder öffneten sich in weitem Umfang hellenistischem Denken und hatten, vom Land Palästina gelöst, nicht dieselbe Festigkeit im Glauben wie die Vollhebräer. Paulus ist ein Kind dieser Synagoge und entwickelt deren beginnenden Synkretismus „auf einem Mittelweg zwischen Polytheismus und Monotheismus“ (141) konsequent weiter. Die Ermäßigung der Tora, an deren Stelle „der bloße Glaube an Jesus“ trat (282), kam den hellenistischen Anhängern der Synagoge weit entgegen. Unter ihren Gliedern, vor allem unter den gottesfürchtigen Heiden, die sich der Synagoge angeschlossen hatten, fand das paulinische Evangelium offene Ohren. „Diese halb jüdische, halb heidnische Lehre sprach das heidnische Herz an, das auch schon vorher nur die leichte Hülle eines abstrakten Judentums umschlossen hatte“. Wie auch immer man zu solchen Urteilen steht: Klausner gelang der überzeugende Nachweis, daß die paulinischen Gemeinden sich im wesentlichen aus den Gottesfürchtigen zusammensetzten und nur langsam auch „die Vollheiden, die wirklichen Götzendiener“ (62) erfaßten.

Indem Klausner so das wurzellose Diasporajudentum als Mutterboden des Christentums in den Blick des Lesers rückt, warnt er seine Glaubensgenossen von Palästina aus vor den Gefahren solcher Wurzellosigkeit, zumal er dem Diasporajudentum der paulinischen Zeit bestätigen kann, daß es sich letztlich in seiner Mehrheit doch nicht auf den christlichen Weg locken ließ. „Und welcher Mensch mit moderner Weltanschauung könnte sich zu der Ansicht des Paulus bekennen, mit all ihren Konsequenzen, die den Geist fesseln und die Lebenslust, die Daseinsfreude, den Tatendrang des Menschen von heute brachlegen, der nach Großem strebt und Wunderbares in unserer Zeit vollbringt“ (488). Das Positive am Christentum, das die Heiden in seine Arme trieb, ist der ethische Monotheismus (102), also das unmittelbar Jüdische. Im übrigen bedeutet seine Lehre „einen Widerspruch zum Judentum und zugleich eine Aufhebung der jüdischen Nation“. Einen Ausgleich kann es nicht geben, „weil es sich hier nicht nur um zwei verschiedenen Religionen, sondern auch um zwei verschiedenen Weltanschauungen handelt“ (559).

Man mag das Wesen des Christlichen wie des Jüdischen anders einschätzen als Klausner und deshalb seinem Urteil widersprechen. Dennoch sollte es gerade in einer Zeit nicht überhört werden, in welcher theologischer Besitzverzicht den Weg zur christlich-jüdischen Verständigung bahnen soll. Die christliche Selbstvergessenheit, die den Lebensweg der Juden mit verursacht hat, darf nicht durch eine christliche Selbstverleugnung kompensiert werden, zumal nicht durch eine solche Selbstverleugnung, die dem Anderen um des Friedens willen Gleiches zumutet.

Nur weil Klausner fest in seinem Judentum steht, erschließt sich ihm das Christliche – wie einseitig auch immer – als ein respektables Gegenüber, und deshalb hat sein interessegeleiteter Versuch, die Ursprünge des Christentums im Spannungsfeld von palästinischem und hellenistischem Judentum aufzuzeigen, noch nichts von seinem wissenschaftlichen Rang eingebüßt.

Berlin

W. Schmithals